

"Deine Stunden in Genua seien Dir sehr knapp zugemessen..."

Autor(en): **Wanner, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2013)**

Heft 3

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-513587>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Deine Stunden in Genua seien Dir sehr knapp zugemessen ...»

Kurt Wanner

Über Johann Jakob Hössli und seinen Aufenthalt in Ligurien 1850/51

Auslandaufenthalte bilden für viele junge Leute aus Graubünden seit dem 18. Jahrhundert einen wesentlichen Bestandteil ihres Lebens. Obwohl der Zweck des jeweiligen Aufenthalts – Studium, Weiterbildung, Sammeln von Lebens- und Berufserfahrung sowie erste Verdienstmöglichkeiten – bis auf den heutigen Tag weitgehend gleich geblieben ist, hat sich vorab seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs einiges verändert.

Zunächst waren solche Aufenthalte weitgehend Angehörigen der wohlhabenden, sog. «führenden» Familien vorbehalten. Sie dauerten in der Regel ziemlich lange, zwei bis drei Jahre waren keine Seltenheit. Zielorte waren meistens die grossen Städte in den benachbarten Ländern Italien, Deutschland und Frankreich. Reisen nach Übersee galten den Zielen von Auswanderern.

Während die Bündner Studenten von den gerade seit Beginn des 19. Jahrhunderts aufblühenden europäischen Universitäten angezogen wurden, strebten junge Leute, die einen Arbeitsplatz in Handel und Gewerbe suchten, vor allem in Betriebe, die von Landsleuten begründet und geführt wurden.

Einer von ihnen war der 1828 geborene Johann Jakob Hössli. Seine Kindheit hatte er – gemeinsam mit vier Geschwistern – in Ilanz verbracht. Sein Vater, Philipp Hössli (1800–1854), einer angesehenen Rheinwalder Familie entstammend, hatte sich nach der Vermählung mit der einheimischen Agathe von Caprez hier niedergelassen und widmete sich der Landwirtschaft, sofern er nicht politisch tätig war: als Statthalter des Oberen Bundes, Kantonsrichter, Mitglied der Standeskommission, der Transitskommission und des Kantonsschulrates sowie von 1834 an als Stadtvogt von Ilanz.¹

1836 verlegte die Familie Hössli ihren Wohnsitz nach Chur, da der Vater zum Bündner Kanzleidirektor und Staatsarchivar gewählt worden war. Über Johann Jakobs Churer Schulzeit wissen wir wenig. Fest steht, dass in der Familie Hössli seit Generationen auf Bildung und Erziehung grossen Wert gelegt wurde, wobei nicht nur den Söhnen, sondern – damals durchaus unzeitgemäss – auch den Töchtern der Besuch weiterführender Schulen ermöglicht



Philipp Hössli im Kreis seiner Familie. Von links nach rechts: Marie, die älteste Tochter, die Gattin Agathe, der jüngere Sohn Philipp, die jüngste Tochter Bettina, der ältere Sohn Jakob, die mittlere Tochter Agathe, die zweitjüngste Tochter Christine und Philipp Hössli. Da die in Montmirail tätige Tochter Anna fehlt, dürfte diese Bleistiftzeichnung im Sommer 1853 entstanden sein (Staatsarchiv Graubünden, Chur).

wurde. Wie schon sein Vater besuchte auch Johann Jakob bis 1845 das Gymnasium an der evangelischen Bündner Kantonsschule. Die Jugendzeit wurde aber nicht nur durch die Schule geprägt. Trotz der grossen beruflichen Belastung fand der Vater auch Zeit für ausgedehnte Wanderungen, so etwa im Sommer 1844. Gemeinsam mit seinem Sohn und seinem Neffen Christian La Nicca² ging es während drei Wochen von Parpan übers Rothorn nach Arosa, dann über die Maienfelder Furka «botanisierend nach Davos», weiter via Sertig nach Bergün und über den Albula nach St. Moritz. Nach einem Abstecher ins Fextal führte die Wanderung über den Malojapass nach Chiavenna «und dann über den Berg nach Splügen und Nufenen», wo man bei den Verwandten übernachtete und anderntags mit der Postkutsche nach Chur zurückkehrte. Nach Abschluss der Kantonsschule begann Johann Jakob Hössli eine kaufmännische Lehre im Bankhaus Riggenbach in Basel.³ Danach arbeitete er im Hössli'schen Handelshaus in Splügen, das neben Landwirtschaft, Weinhandel und Fuhrhaltereie auch das 1822 umgebaute Hotel Bodenhaus umfasste. Doch dann zog es den gebürtigen Rheinwalder über die Pässe hinweg Richtung Süden, nach Italien. Eine Anstellung fand Johann Jakob Hössli bei einem aus Chur gebürtigen Brüderpaar, den «Fratelli Kind» in Genua: Friedrich Theodor Kind und Karl Gottlieb Theodosius Kind, ersterer gerade vier Jahre älter, sein Bruder sogar ein Jahr jünger als der neue Mitarbeiter aus Graubünden. Beide waren ledig, betrieben einen Kolonialwarenladen, eine «casa commerciale», und sie waren vor allem auch im Textilhandel tätig. Friedrich Theodor hatte zudem von 1850 bis zu seinem frühen

Tod 1854 das Amt des Schweizer Konsuls inne – der junge Hössli sollte sein «attaché» werden.⁴

Genua war, durch seine geographische Lage am Ligurischen Meer dazu prädestiniert, wirtschaftlich und politisch schon immer auf seinen Hafen mit all seinen maritimen Aktivitäten ausgerichtet: Neben dem Schiffbau spielten die Maschinen-, Nahrungsmittel- und Textilindustrie stets eine wichtige Rolle, ebenso der Finanzbereich: Hinsichtlich der ausländischen Investitionen lag Genua um die Mitte des 18. Jahrhunderts hinter den Niederlanden an zweiter Stelle.

Nach dem Wiener Kongress und in der Folge der Annexion des Königreichs Sardinien-Piemont erfolgte um 1850 ein wirtschaftlicher Aufschwung: Genua wurde zum wichtigsten Hafen und gleichzeitig zu einem der industriellen Zentren des Königreichs Italien. Nach der Einigung Italiens, d. h. nach dem Unabhängigkeitskrieg (1859–1860) und Garibaldis Expedition der Tausend, die im Osten der Stadt begonnen hatte, erlebte Genua, das um die Mitte des 19. Jahrhunderts etwas mehr als 200 000 Einwohner zählte, eine lange Zeit der industriellen, kommerziellen und maritimen Blüte.

Es erstaunt deshalb nicht, dass sich zahlreiche Bündner Emigranten gerade in Genua niederliessen. Peter Michael aus Versam/Arezen, profunder Kenner der Bündner Auswanderungsgeschichte, schreibt: «In Genua lassen sich über die Jahre hinweg über 150 Cafetiers, Konditoren, Limonadiers, Bierbrauer etc. nachweisen. Im Jahre 1851 zählte man in Genua 12 Betriebe unter dem Stichwort «cioccolatieri», 23 unter dem Stichwort «confettieri» und 12 Geschäfte der «offellari» oder «offellieri», das heisst «pasticceri».⁵

Das bis heute – vor allem dank Giuseppe Verdi und den «Falstaff-Biscotti» – bekannteste Bündner Unternehmen in Genua war das 1826 von vier Oberengadiner Brüdern eröffnete «Caffé pasticceria Fratelli Klainguti» an der Piazza Soziglia in der Altstadt von Genua. Was Johann Jakob Hössli damals nicht wissen konnte: Angelo Klainguti (1835–1901), der den Genueser Betrieb, der auch eine Likörfabrik und eine Fabrik zur Herstellung von kandierten Früchten umfasste, bis 1885 leitete, verheiratete sich gleich mit zwei seiner Cousinen, erst mit Emilia (1857–1881) und nach deren frühem Tod mit ihrer Zwillingschwester Anna (1857–1926). Beide waren Töchter von Philipp Hösslis jüngstem Bruder Christian.

Einen wesentlichen Unterschied zwischen den Auslandsaufenthalten von einst und heute haben wir eingangs nicht erwähnt. Er

betrifft die Kommunikation mit der Heimat, mit Verwandten und Freunden. Wenn Johann Jakob Hössli etwas über seine Familie und über das Geschehen in Graubünden oder im gerade zwei Jahre alten Bundesstaat erfahren wollte, war er vor allem auf die Informationen durchreisender Landsleute angewiesen, denn weder Radio noch Fernsehen, weder Telefon noch Internet standen ihm zur Verfügung. Und dann gab es da vor allem die Briefe. Sie waren zwar oft sehr lange unterwegs, aber sie bildeten – wie dies die Literaturkritikerin Gunhild Kübler definierte – so etwas wie «schriftliche Umarmungen», die im «literarischen Kanon» meist wenig Prestige hatten und deshalb «eher als Beleg für biographische und sozialhistorische Sachverhalte» dienten.⁶

Von Johann Jakob Hössli selber sind bedauerlicherweise keine Briefe aus seiner Zeit in Genua erhalten bzw. bekannt. Sie hätten uns zweifellos wertvolle Informationen über das Leben der emigrierten Bündner in Genua vermittelt, aber es gibt einige Briefe, die ihm einerseits von seinem Vater, andererseits von seinen Schwestern Maria (1827–1904) und Anna (1830–1890) dorthin geschrieben wurden. Auch wenn es darin vor allem um private Anliegen und Befindlichkeiten geht, so sind sie berührende Zeugnisse jener Briefkultur, die heutzutage nach Gunhild Küblers Ansicht trotz oder gerade wegen Mail, SMS und anderen Kurznachrichten vom Aussterben bedroht oder gar verschwunden ist.

Der erste Brief an «Gian Giacomo Hössli in Casa dei Signori Kind e Cie. a Genova» vom 16./19. Januar 1850 stammt von Johann Jakobs Vater Philipp:

Geliebter Jacob,

Herzlichen Dank für deine beiden letzten Briefe vom 30! vorletzten und 28! vorigen Monats. Was den ersteren betrifft, so hab' ich Dir nicht viel anderes zu sagen, als dass ich darin mit dankbarem Herzen Dein Bestreben erkannte, uns einen verursachten Kummer wieder sobald möglich zu versüssen. Gott segne Dich dafür, und wir es, dass dieser Segen Dir nicht fehlen wird, sofern Dir eifrig daran gelegen ist, ein frommer und tüchtiger Mann zu werden.

Dein im zweiten Briefe uns mitgetheilte und nunmehr in Gang kommende Entschluss hat uns herzlich gefreut. Dein Freund Valentin [Bavier] war gestern bei mir und las mir sowol den Brief des Herrn Buchetti [evtl. Buzzetti] als auch den Deinigen vor. Er war über Dein Arrangement äusserst froh und wird nur noch morgen und übermorgen hier bleiben, dann aber nächsten Montag verreisen. Er gedenkt jedoch nicht, den nächsten Weg nach

Genua einzuschlagen, sondern über Bologna zu gehen und dort seinen militärischen Bruder zu besuchen. Die Schwestern und der Philipp würden ihm sehr gerne Briefe an Dich mitgeben, wenn sie nicht seit langer Zeit vergeblich auf Antworten von Dir hätten warten müssen. Sie glauben nämlich, sollten Dir nicht zu viele Zeit in Anspruch nehmen. An Deinen letzten Briefen ist es mir höchlich aufgefallen, dass Deine Handschrift sich wieder bedeutend verschlimmert hat und man wahrlich sich bedeutend anstrengen muss, um sie auch nur richtig zu lesen. Den des Herrn Bucchetti konnte ich ganz geläufig lesen, den Deinigen aber sehr schwer, das musst Du ernstlich bekämpfen.

Wenn Du einen wackern und nicht gar zu theuern Lehrer im Englischen findest, was in Genua doch wohl möglich sein sollte, so wärs uns allen sehr lieb, dass Du diese Sprache gut erlernen würdest. Sie wird Dir vielen Nutzen gewährend, sei es nun, dass Du selbst nach England gehst oder nicht. Für Deinen Neujahrswunsch danken wir Dir herzlich. Wolle Gott Dir Gesundheit und die Gnade schenken, endlich mit allem Ernste bemüht zu sein, um Dein Ziel fest im Auge zu behalten und unabwendbar auf dasselbe vorwärts zu gehen. Unsere warmen Gebete für Dich werden nie verstummen. Lass auch Du Dich niemals abhalten, denn sie wirken mehr als man glaubt, wenn gleich das von uns Erbetene selbst auch selten eintrifft.

Nun bin ich genöthigt, gegen Dich einen leider nur zu sehr begründeten Tadel auszusprechen. Wie Du weisst, genossest Du in Splügen die Kost und Wohnung gratis. Die Anschaffung für Kleidung etc. besorgten wir von hier aus auf unsere Kosten. Dennoch bezogest Du in Splügen während der drei Jahre die auffallend hohe Summe von fl 651.59, wie mir Herr Marugg leider erst nach Deiner Abreise statt jedes Jahr die Rechnung übergab. Ob Du nun demselben den Wunsch geäussert, es so einzurichten, oder ob es von ihm freiwillig aus Schonung erfolgte, weiss ich nicht. Im ersten Jahre brauchtest Du fl 421.4, im zweiten 230.55 und im dritten fl 247.25. Doch nein, ich irre mich. Die fl 247.25 sind in der ersten Summe von 421.4 einbegriffen. Jedenfalls ist das ganze doch wahrlich weit übertrieben, und wir können unmöglich begreifen, wie Du eine solche Summe hast verwaschen können. Das muss nun absolut aufhören, und ich will durchaus wissen, wie viel Du über Dein Salär hinaus jedes Viertel Jahr brauchst.

Dieser Betrag soll sich in kurzer Zeit vermindern, und der Augenblick soll nicht mehr fern sein, wo Du Deine Ausgaben selbst zu bestreiten im Fall bist. Eine tägliche Aufzeichnung Deiner Ausgaben, wie ich Dir schon lange angerathen, hätte Dich schon vor

geraumer Zeit in die gehörigen Schranken gebracht. Doch wenn Du damit sowie mit einem nur auf das bedeutendste beschränkten Tagebuch Deinen eigenen unfolgsamen Weg gehen willst, so werd' ich fernerhin Geduld haben müssen. Nur die grössere Sparsamkeit hab' ich das Recht von Dir zu verlangen, und die muss eintreten. Dann sind mir zwei Rechnungen eingereicht worden, von denen ich nicht weiss, ob sie richtig sind und ich also schuldig sei, sie zu berichtigen. Färber beim Weissen Kreuz fordert 1 Nachtessen von 13 Gedecken à fl 1.30, ausserdem ein Mass Landwein à 40 dl, 2 Mass Montagner und 25 Cigarren, also im ganzen fl 26.10. Dann fordert Herr Gsell für Berthon Fabry 50, für Webers Lehrbuch der Weltgeschichte 7.8 und für Vilmar Nationalliteratur 5.50, wovon wir nicht wissen, ob sie von Dir bezogen worden oder nicht. Darüber gib mir beförderlich Auskunft.⁷

19. Januar. Anfangs wollt' ich diesen Brief dem Valentin vorausschicken. Allein wiederholt eintretendes Unwohlsein hat mich daran gehindert. Ein Magenübel kam im November während meines Aufenthalts in Ilanz an mich und plagte mich von Zeit zu Zeit. Jetzt hat mir der Arzt so zimlich geholfen. Wie lang es gut gehen wird, weiss Gott allein. Deine liebe Mutter ist dagegen zum Glück anhaltend gesund und frisch und stets fort arbeitsam wie eine Ameise. Deine Schwestern, von denen Dir einzelne schreiben werden, haben einen sehr guten Winter, der dies Jahr sehr mild war, gehabt und sind meistentheils auch sehr fleissig. Dem Philipp ging es bis vor einigen Tagen auch recht gut. Herr Bundespräsident Bavier hat sich darüber lustig gemacht, dass Du Dich in der Eigenschaft eines *attaché au Consulat Suisse* in Genua zum Bezug etwelcher Zeitungsblätter angemeldet habest. Ob Du einen andern Zweck als den der Grossthuerei im Auge hattest, konnt' ich nicht wissen und musste daher bloss mitlachen. [...]

Nun noch der herzliche Wunsch all unsrer Herzen, dass der Himmel Dich gnädig bewahre vor allem Uebel und dass Du von jetzt an recht bald ein guter und tüchtiger Mann werden mögest. Mit tausend herzlichen Grüssen von uns allen umarmt Dich Dein treuer Vater Ph. Hössli.

Die Bemerkung des Vaters, «Deine Schwestern, von denen Dir einzelne schreiben werden», sollte zutreffen, sind doch mindestens 14 Briefe nach Genua erhalten geblieben. Zwei stammen von Johann Jakobs älterer Schwester Marie (1827–1904), die sich 1855 mit Gallus II. von Marchion von Valendas verheiratete, der 1876, vierzig Jahre nach seinem Schwiegervater, das Amt des Bündner Kanzleidirektor übernehmen sollte.



Philipp Hössli (1800–1854).
Ölgemälde in Privatbesitz.

Am 19. Juli 1850 schrieb die damals 23-jährige Marie Hössli ihrem Bruder. Auch wenn das Hauptanliegen des Briefes, Johann Jakobs offensichtliche «Schreibfaulheit», das gleiche geblieben ist wie zuvor beim Vater, so erstaunen die Herzlichkeit, die sprachliche Gewandtheit und der Humor, die in ihrem Schreiben zum Ausdruck kommt.

Liebe gute Seele,

wo weilst Du so lange? Da härt sich der gute Vater, dort wehklagt die besorgte Mutter, und hier endlich trauern die Schwestern über das anhaltende Schweigen ihres lieben Jakobs. Alle richten den ängstlich fragenden Blick nach der Ferne, die ihnen immer die Antwort schuldig bleibt. Was soll das, was ist der Grund dieses langen Zögerns? Ist's Mangel an Zeit, Unwohlsein oder sonst ein ähnliches Hindernis, das Dich abhalten könnte, die Deinigen von dem banger Gefühl der Ungewissheit zu befreien. Zugegeben, Deine Stunden in Genua seien Dir sehr knapp zugemessen, so dünkte ich dennoch, so viel Zeit werde zu erübrigen sein, Deine Eltern und Geschwister auch nur durch einen Gruss zufriedenzustellen. Es kann aber auch Krankheit sein, denn ich bin überzeugt, die fürchterliche Hitze hat den Sohn der Wildnis schon ein bisschen sehr hergenommen. Aber, aber, mein Bester, sind es nicht schon sechs lange Wochen und noch mehr, seitdem Du von uns schiedest, und welches Hindernis lässt sich in so viel Zeit nicht beseitigen, nicht bekämpfen, wenn der feste Wille da ist.

Nun Deine Hand, nicht wahr, mein lieber Jakob, Du willst Deinen Fehler wieder gut machen, aber gleich, denn sobald Du Dich wieder aufs Verschieben verlässest, ist noch gar keine Rede von Besserung, sondern immer tieferes Versinken in die alte Schuld. [...]

Ein Ereignis ist der allgemeine Flug nach allen Richtungen: «Alles, was Flügel hat, suchet die Weite.» Wem aber keine angewachsen sind, der bleibt zu Haus. Bei uns oder vielmehr bei mir, sieht's sehr öde aus, denn ausser mir und dem Philipp ist alles fort. Agathe ist nach Nufenen, Papa, Mama, Anna und Bettina nach Ilanz.⁸ Das ist ein Entzücken von den Leutchen über die herrliche Gegend, über das unvergleichliche Oberland, ja sogar die Anna, die sonst bei den vielen Plänen vom aufs Land ziehen, ganz gleichgültig schien, kann sich gar nicht fassen. Doch man trägt sie auf den Händen, die ganze kleine Welt hat sie sich ganz und gar erobert, kurz, man hält sie für ein wahres Phänomen von Geschicklichkeit und Liebreiz. Sie freute sich sehr, ein gutes Piano oben zu treffen, nahm Musik mit, wurde aber sehr getäuscht, denn das Klavier war so erbärmlich dran, dass sie ihre Noten be-

trübt wieder einpacken musste. Da wurde ihr aber zum Trost eine andere, grössere Freude zu Theil, sie durfte nemlich die Orgel spielen. Jezt kannst Du Dir sie gleich jener heiligen Cäcilie an dem erhabenen Instrument denken und dazu was sagen?

Der Lieblingsaufenthalt unserer Leutchen ist der Friedhof zu St. Martin, schönes Gemälde, Papa, welcher am angrenzenden Gut mit Gewalt mähend seine frühere Kraft hervorlocken will, die Mama auf einem schönen Grabhügel sizend strikt emsig Pläne, schöne Gedanken, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in ihren Strumpf ein, während Bettina, das sorglose Kind, nur beim Gegenwärtigen sich verweilt und freudig jedes Blümchen, jedes Hälmchen pflückt, welches der Augenblick ihm darbietet. Aber wo ist denn unser Stolz geblieben? Gehen wir im Geiste Arm in Arm suchend ihm entgegen. Dort siehst Du an einen Leichenstein gelehnt, den Blick in die Ferne gerichtet, die hohe Gestalt derjenigen, welche wir suchen, es ist unsere liebe Anna. Und was thut sie denn mit Bleistift und Papier, schreibt sie ihre schönen, tiefen Gedanken nieder oder macht sie sich ein Bild der Gegend, die ihr von Ferne entgegen lacht? Nein, alles nichts, sie schreibt Dir, sie schreibt mir, sie spricht mit dem Entfernten ein Wort der Freundschaft und Liebe. [...]

Ich habe Dir nun all von unsern Leutchen geschrieben und so bleibt mir nur noch die Bitte, uns recht bald und ausführlich von Dir, Deinem Aufenthalt in Genua, Deinen Bekannten, Freunden und von der Gegend zu schreiben.

Einen herzlichen Gruss an und einen tüchtigen Klöpfer, wie Du sie gern hast, an die Backen von Deiner Marie.



Genua um 1850. Lithographie von Denis Auguste Marie Raffet.

Nachsatz Papa Philipp:

Bereits sind beinahe zwei volle Monate seit Deiner Abreise verflossen, und wir haben von Dir noch gar keine andern Briefe als die wenigen Zeilen, die uns Herr Kind brachte. Dann hören wir, dass der Herr Stadtvogt Albert und seine Leute durch ihren Rudolf Nachrichten auch über Dich haben, und mussten uns schämen, weniger von Dir zu wissen als sie. Es ist dies doch weiss Gott zu arg!

Bedeutend reger war die Korrespondenz mit Johann Jakobs jüngerer Schwester Anna, sind doch von ihr insgesamt 40 Briefe erhalten, die sie zwischen 1844 und 1869 an ihren «herzlieben Bruder» geschrieben hat. Ein Dutzend von ihnen wurde nach Genua geschickt.

Anna Hössli kam 1830 in Ilanz zur Welt. Im Alter von sechs Jahren übersiedelte sie mit ihrer Familie nach Chur. Von 1845 bis 1848 weilte sie, gleichzeitig mit ihrer Schwester Marie, im Institut von Montmirail im Neuenburger Jura. Sie muss eine gute Schülerin gewesen sein: Mit Ausnahme der «Couture» gibt es kein Schulfach, in dem nicht ihre Fortschritte, ihre ausgezeichneten Leistungen und ihr grosses Talent hervorgehoben werden. So erstaunt es auch nicht, dass Anna einige Jahre später die Anfrage erhielt, ob sie nicht als Lehrerin nach Montmirail zurückkehren möchte. Einerseits war sie von diesem Angebot begeistert, andererseits bereitete ihr der Abschied von den Eltern, denen es gesundheitlich nicht besonders gut ging, grosse Sorgen. Nicht umsonst spricht der Vater, der sie am 24. Juni 1852 nach Ragaz begleitete, von einem «schweren Abschied». Es war, was niemand wissen konnte, ein Abschied für immer.

1858, vier Jahre nach des Vaters Tod, vermählte sich Anna Hössli mit Jakob von Salis-Jenins, der politisch recht aktiv war: Er vertrat unter anderem das Hochgericht Maienfeld im Bündner Grossen Rat und war 1855 Regierungsstatthalter sowie Mitglied des Kleinen Rates. Später widmete er sich der militärischen Laufbahn und war als Oberstdivisionär eidgenössischer Instruktor der Scharfschützen, und anschliessend kommandierte er die II. Division in Colombier. Als letzte der von Salis-Jenins starb 1960 Lilla von Salis und hinterliess der Gemeinde ein grosses Vermächtnis. Annas Ehe mit Jakob von Salis entsprossen sieben Kinder: Philipp, der älteste Sohn, studierte Chemie und wanderte später nach Mexiko aus, wo heute noch einige seiner Nachkommen leben; die vier Töchter Sophie, Mathilde, Maria und Emma leiteten während über 20 Jahren ein Mädchenpensionat in Neuchâ-

tel, Eduard verstarb im Alter von 12 Jahren, während Albert, der jüngste Sohn, wie sein Vater, zum Oberstdivisionär aufstieg und von 1927 an die Gotthardbesatzung kommandierte.

Eine innige Freundschaft verband die 1890 verstorbene Anna mit der drei Jahre älteren Schriftstellerin Johanna Spyri. Mit ihren Schilderungen vom bäuerlichen Alltag im Rheinwald hat sie einen entscheidenden Einfluss auf die Entstehung der «Heidi»-Geschichte ausgeübt, deren erste Manuskriptseiten im Salis-Haus in Jenins niedergeschrieben wurden. Von Annas Tochter Sophie erfahren wir, «dass Johanna Spyri nie auf der Guscha war. Die geschätzte Schriftstellerin war aber als intime Freundin meiner Mutter öfters auf Besuch bei uns und unternahm von Jenins aus mit meiner Mutter häufige Spaziergänge auf den Hof ob Rofels, und bei diesen Anlässen hat Frau Spyri den Stoff für ihre Erzählung «Heidi» gesammelt, wie sie uns selbst mitteilte.»⁹

Nachfolgend einige kurze Sequenzen aus Anna Hösslis Briefen an ihren in Genua weilenden Bruder:

Chur, den 6. August 1850

Hab ich Dir, mein lieber Jakob, wieder einmal zu schreiben versprochen? Ja, ja, versprochen haben wir uns freilich viel, aber, Gott weiss es, wenig gehalten. Wer von uns beiden aber in dieser Tugend mehr Virtuosität erlangt hat, wagt meine Bescheidenheit nicht zu bestimmen. Diesen gordischen Knoten überlasse ich ganz Deinem Alexander-Schwert.

«Der Bündner ist ein Speculierer», sagt unsere Agathe, die mit ihrer Schwester Marie eine Bruderschaft zur Verbreitung des verachteten Oberländer-Deutsch gegründet hat. Ich aber sage: Der Bündner ist ein Eigennutz – und Du, mein theurer Bruder, in Betracht, dass Du ein Mann und ein Bündner bist, hast gewiss das grösste Recht, den Egoismus in Person darzustellen. Mir Ärmsten geht es freilich nicht so glücklich, ich hätte allezeit mit einem offenen Sack bei Dir stehen sollen, um manche Versprechen sogleich gefangen zu nehmen; sie wären dem Winde nicht zur Beute geworden, wie es geschehen ist. [...]

Deine Reisebeschreibung ist köstlich; wahrhaftig, man sollte sie im Druck erscheinen lassen, als ernste Anschauung für alle Pomadebüchsen und französisierenden Engländer! Was die Details über Deine Zahnschmerzen anbetrifft, so müssen wir Dir für die Schonung danken, die Dich bewog, erst nach bestandenen Leiden, von denselben zu berichten, statt vorahnend dieselben zu verkündigen, wir hätten Dich sonst unmöglich nach Genua können reisen lassen. Jedenfalls nicht ohne Dir wenigstens



Anna von Salis-Hössli (1830–1890). Foto in Privatbesitz.

einen Leibarzt mitzugeben, denn, wie manche Erfahrung lehrt, taugen die italienischen Doktorhüte doch noch um einige Procente weniger als die deutschen.

In bitterem Ernste gesprochen, haben wir mit grosser Besorgnis einem Brief von Dir entgegengesehen, da die Kunde von Deiner Heimsuchung schon geraume Zeit vorher zu unseren Ohren gedrungen war, was uns natürlich sehr ängstigen musste. Wenn Du nur in Zukunft vor ähnlichen Plagen verschont bleibst, denn zumal bei dieser Bedienung oder vielmehr Vernachlässigung! Das ist ja zu bunt. Nicht wahr, in solchen Fällen kann man ein Schwesterchen recht gut brauchen, und wenn Du einmal Deine Amerika-Bilder und Schwärmereien ins Leben treten lassest, so denkst Du denn an unser Übereinkommen – und vergisstest mich nicht.

Chur, den 17. November 1851

Nicht wahr, mein lieber Jakob, mein Brief hat lange vergebens der Vollendung entgegensehen müssen. Er hat mich auch oft so wehmüthig angeblickt, wenn ich mein Pult aufschloss; er wollte zu Dir, einen Gruss zu bringen aus der Heimat. Es ist auch eine bewegte Zeit seither vorüber gezogen. Jetzt ist alles wieder still, und auch die Natur hat sich schlafen gelegt. Draussen stürmt und schneit es, ich aber sitze am traulich warmen Ofen und bin so glücklich bei Dir.

Chur, den 20. Januar 1851

Es gibt gewisse Leute, die über den <Attaché> fast ein bisschen lächeln wollen, aber den weniger fremd klingenden, mehrsilbigen Titel <Exzellenz> (bitte tausendmal um Entschuldigung) überlässt man Dir gewiss allgemein und von Herzen gern. Niemand wird die Achseln zucken, wenn Du Dir ihn aneignest. Ich glaube zwar, es ist kaum nöthig, dass ich das Organ für alle klagenden Stimmen verrete; der freundliche Ueberbringer dieser Zeilen wird wol nicht ermangeln, seine praktisch erworbenen Erfahrungen über diesen Punkt mitzutheilen.

Ich könnte fast neidisch werden auf das gemüthliche Zusammenleben Deiner Freunde, das Ihr nun in Genua geniessen werdet, denn die Nähe eines übereinstimmenden Wesens, der Umgang mit ihm ist ja immer so schön, so erwärmend, wie viel mehr in der Fremde, die mit theilnahmslosem Blick uns fragt: Was willst Du hier, o Fremdling?

In den nächsten Tagen werde ich der gütigen Marchesa Freri auf ihren liebenswürdigen Brief antworten. Deine Frage, ob sie mir auch eine theilnehmende Freundin geworden oder nur eine Mar-

chesa geblieben sei, darf ich Dir freudig beantworten; diese geistreiche, gebildete und tieffühlende Frau hat sich mit mütterlich freundschaftlicher Liebe mir bewiesen, und mit Sehnsucht sehe ich dem Sommer entgegen, der sie wieder in die Schweiz führen wird, von der sie in höchstem Grade entzückt ist. Bei ihrem Abschiede bat sie mich freundlich, ihr zu schreiben und eröffnete auch bald nach ihrer Ankunft in Mailand die Correspondenz; jetzt ist sie in Florenz, um den Winter in einem milderen Klima zuzubringen. Ich schreibe ihr umso lieber, da ich deutsch zu ihr sprechen kann. Sie hat längere Zeit in Deutschland zugebracht und eine grosse Vorliebe für diese Sprache gewonnen. Ich schwatze zu viel, der Raum geht zu Ende und die Zeit drängt. Nimm noch einmal die herzlichsten Grüsse von Deiner Anna.

Chur, den 15. Juni 1851

Es ist gut, dass ich heute Deinen Brief wieder gelesen habe, in ruhigerer Stimmung und mit dem Wunsche mich ganz mit Dir und meinem eigenen Gewissen auszusöhnen. An jenem Morgen, als ich, nicht gerade unerwartet, aber sehr freudig durch das gewichtige Paket überrascht wurde, waren meine Gefühle und Erwartungen viel zu sehr gesteigert, als dass Deine allgemein gehaltenen Mittheilungen denselben ganz hätten entsprechen können. Es schien mir, als behandeltest Du darin die in meinen beiden letzten Briefen gewiss mit Ernst und Liebe und aus Herzensdrang ausgesprochenen Ansichten oberflächlich und fast mitleidsvoll von oben herab, und als möchtest Du über eine mich damals ganz und vielleicht nur allzu sehr beherrschende Gemüthsstimmung am liebsten lachen. Das that mir recht tief innen weh, und ich hätte fast bereuen wollen, Dir nicht ausser mir geschrieben und dann noch auf Deine Hoffnungen und Ansichten eingegangen zu sein.

Seither aber habe ich mich beruhigt, und will Dir nun heute frei, mit ungetheiltem Herzen schreiben und Dir danken für die Liebe, die Du mir stets, in allen Fällen bewiesen hast und die gewiss auch aus Deinem letzten Brief spricht, wenn ich nur Herz und Ohr aufthue, um sie zu vernehmen. ‹Wahrheit ist die einzige Brücke, die über den Abgrund der Trennung führt› – nicht wahr? Deswegen wollen wir auch ferner offen und aufrichtig gegen einander sein und dadurch unsere wahre Liebe beweisen. [...]

Aber besser ist es nun, bei mir selbst anzufangen, als über den allgemeinen Werth dieses Grundsatzes zu philosophieren. Ich thue es dann auch gerade in Bezug auf unsere Correspondenz, deren langes Stocken mich durchaus nicht gleichgültig liess, ob-

wohl ich, wenn ich vielleicht auch mit daran Schuld trug, gewiss nicht die Absicht dabei hatte, die Du mir mehrere male zugetraut. Dass ich hierin wahr spreche, könnte Dir Amantia bezeugen, die an jenem Sonntag gerade zu mir kam, als ich Deinen Brief, durch Herrn Kind an die lieben Eltern, las und, von meiner Erregung bestimmt, auf einen anderen Briefrieth, als auf den von meinem lieben, bösen Bruder, der nicht einmal an mich, aber doch auch für mich, und in eingreifendem Sinn für mich, geschrieben war.

[...] Seid Ihr noch immer in Eurem himmelerstürmenden Zimmer bei den lieben, edlen Geschwistern oder habt Ihr Euren angedeuteten Plan, mit Eurem englischen Lehrer ein Logis zu miethen, in Ausführung gebracht? Der elegant gehaltenen Englishsentence nach zu schliessen, die so zartem Gegenstand freilich am angemessensten ist, scheint mir dies letztere fast wahrscheinlich, sonst würde ich mich doppelt verpflichtet fühlen, mein Compliment über bewiesene Fortschritte in der sich immer mehr behauptenden Weltsprache zu machen. Um noch einmal auf die guten Geschwister zurückzukommen, so muss ich Dir noch sagen, dass, was Du uns über dieselben berichtest, mich lebhaft interessiert hat. Damals hatte ich einen Schimmer von Aussicht, die lieben Eltern auf ihrer projektierten Reise nach Italien begleiten zu dürfen [...]. So Gott will, ist die Reise nur aufgeschoben, nicht aufgehoben, ob ich die lieben Eltern begleiten werde dürfen, wage ich kaum zu hoffen – die Freude wäre zu gross, als dass ich sie ansprechen könnte. Mir zittert immer das Herz vor einem nahe bevorstehenden Genuss, und je näher der Zeitpunkt heranrückt, desto banger wird mir, desto mehr gewinnt der Gedanke an ein möglicherweise einzutretendes Hindernis in meiner Seele Raum. [...]

Wie hast Du es vor mit den [Fratelli] Kind? Willst Du, nach Beendigung des vollen Jahres, anderswo eintreten, oder gedenkst Du, ferner bei ihnen zu bleiben. Mama hat mir bedeutet, dass ich Dich bitten soll, den lieben Eltern einmal recht ausführlich und von Innen heraus, das heisst mehr Deinem eigenen Thun und Treiben, von Deiner einzelnen Beschäftigung, Deinen Aussichten und Erfolgen zu schreiben, als es bis jetzt geschehen sei. Eines muss ich Dir auch noch sehr empfehlen, dass Du, den lieben Eltern wenigstens, deutlicher schreiben solltest. Mama muss sich alles vorlesen lassen, und Papa mit seinem schwachen Gesicht muss oft mit Anstrengung entziffern und studieren. Du kannst ja sonst doch schön schreiben, und nun muss man von allen Seiten hören, dass Deine Briefe so unleserlich seien, das schmerzt die guten Eltern oft. [...]

Agatha grüsst Dich freundlich und verspricht, Dir einen Brief durch das nächste durch Genua reisende Brautpaar zu schicken;

dass das Euer Freund Ambrosius mit seiner lieben Amalie sein wird, wisst Ihr gewiss schon. Uns freut dieses junge Paar von ganzem Herzen, obgleich ihre Verbindung unter Umständen geschlossen wurde, die auf den Charakter und die Gesinnungen ihnen nahestehender Personen nicht das schönste Licht warfen. Amalie wird gewiss glücklich sein an der Seite eines so edlen jungen Mannes, wie es ihr Bräutigam ist. Dass die liebenswürdigen jungen Leutchen von Genua wieder herkommen sollen, freut mich ganz besonders. [...]

Zum Schlusse bitte ich Dich, dass Du keine meiner Worte missverstehen, sondern sie aufnehmen mögest, wie sie gegeben wurden, als der wahrhaftige ungeschminkte Ausdruck einer treuen, liebenden Schwesterseele. Wir alle grüssen Dich freundlich, am besten aber Deine Anna.

Chur, im Herbst 1851

Es ist gut, dass ich mich Dir gegenüber dem Mein und Dein der Correspondenzpflichten schon losgesagt habe – sonst müsste ich heute noch förmlich darüber nachdenken, ob ich Deinen lieben, wiederkehrenden Brief zur Brieftaube für Dich dürfte werden lassen. So aber setze ich mich über alle Scrupel hinweg und will die Zeit schöner und besser anwenden, indem ich ein bisschen mit Dir plaudere. Es ist so wunderschön draussen. Die herbstlichen Bäume bewegen sich leise im Abendwind und gold'ner Strahl durchzuckt die fernsten Höhen. Ein solcher Tag passt so schön zu den süssen Erinnerungen der letzten freudereichen Zeit – er selbst ist ja wie ein Nachklang an den Reichthum und die Pracht des Sommers – und verbindet ihn als buntgeschmückte Brücke mit den Schauern des herannahenden Winters. Ich könnte eigentlich recht tief wehmüthig werden, wenn ich so darüber nachdenke, wie reich und schön, aber auch wie unendlich rasch die letzte Vergangenheit an mir vorübereilte.

Ich freue mich auch recht sehnsüchtig, wieder einmal einen Brief von Dir zu bekommen, in dem Du wieder recht von innen heraus von Dir und Deinem eigenen Leben reden wirst. Manchmal wird es mir recht enge ums Herz, dass Du nicht bei uns bist, ich habe Dich so herzlich lieb. Was Dich freut, thut auch mir wol – und wenn Du leidest oder wenn Du fehlst, so fühle ich es mit und traure mit Dir.

Der liebe Vater ist oft noch sehr gedrückt; dies überwältigt mich fast, ich denke Tag und Nacht darüber nach, wie dieser Zustand gehoben oder doch gemildert werden könnte. Der Herr möge uns helfen.

Manchmal bin ich so tief innen traurig, dass ich sterben möchte, aber ich denke, dass dies nicht der rechte Wunsch ist, sondern dass ich meinen Eltern zum Trost werden möchte. Ich bitte um Kraft und Erleuchtung von oben, damit ich den Weg erkennen möge, den ich gehen soll. Bete und ringe mit mir, mein lieber Bruder, und behalte mich lieb. Deine Anna.

Aus gesundheitlichen Gründen kehrte Johann Jakob Hössli bereits im Herbst 1852 vorübergehend nach Graubünden zurück. Der Drang wegzugehen, bestand aber nach wie vor. In den Briefen ist die Rede von Baltimore in den Vereinigten Staaten und von Triest. Doch dann verreiste er im Februar 1854 auf Veranlassung seines dort weilenden Freundes Valentin Bavier – eines Bruders des späteren Bundesrates Simeon Bavier – nach Amsterdam, was seine Schwester Anna doch ziemlich nachdenklich stimmte. Sie schrieb am 18. September 1853 ihrem «lieben Bruder Lieutenant»:

Meine Schwester Agatha schreibt mir, dass du nach Amsterdam zu gehen Lust und Aussichten hast – dass Papa aber noch nichts davon weiss. Der Gedanke an Splügen ist mir so unerträglich, dass ich mit Tausend «Ja» alles gutheissen möchte, was dich davon entfernen kann. In dieser Hinsicht also müsste die Idee, dich in Amsterdam bei deinem lieben Freunde Valentin zu wissen, eine wahre Beruhigung für mich sein. Aber dann möchte ich fragen: Warum bist du von Genua, wo du warst, zurückgekommen? Antwort: Weil deine Gesundheit einen harten Stoss erlitten hatte! Dieser Grund schlägt alle Gegengründe nieder; aber behält er nicht auch sein Gewicht bei deinem neuen Plane? Ist das neblige, feuchte Amsterdam ein für deine angegriffene Brust, zuträglicher Aufenthalt? Das musst du doch bedenken. Und dann noch eine Frage: Glaubst du nicht, dass der liebe Papa von den neuen Unkosten, die diese Reise und Aufenthalt verursachen müssen, beunruhigt würde – oder würde deine Anstellung daselbst dich unabhängig genug machen?

Trotz dieser schwesterlichen Bedenken reiste Johann Jakob Hössli nach Amsterdam. Der Tod des Vaters am 21. Juni 1854 führte ihn jedoch bald nach Chur zurück, wo er bereits ein Jahr später zum Kreispräsidenten gewählt wurde. Später kehrte er in seine Rheinwalder Heimat, nach Splügen zurück, wo er das Hössli'sche Handelshaus leitete.

Um 1870 übersiedelte Johann Jakob Hössli nach Ilanz. Im Alter von 48 Jahren verheiratete er sich mit der einheimischen Tochter

Ursina Cavegn (1844–1939). Er hatte das Amt des Stadtvogtes inne und arbeitete als Landwirt in Salens bei Ilanz – heute ein bekannter Bio-Bergbauernhof. Der Ehe entsprossen sechs Kinder, deren jüngstes, Walter Rutgard (1887–1931), um die Jahrhundertwende nach Argentinien auswanderte, wo er als Ingenieur tätig war. Johann Jakob Hössli verstarb 1898.

Kurt Wanner war Lehrer in Splügen und Sekretär der Walservereinigung Graubünden. Autor zahlreicher Beiträge zur alpinen Kulturgeschichte.

Adresse des Autors: Kurt Wanner, Via Scrimignano 2, I-15050 Montemarzino AL.

Endnoten

1 Kurt Wanner: Philipp Hössli oder die Sehnsucht nach der Aussicht auf dem Gipfel des Berges. Chur 2000.

2 Christian La Nicca war ein Sohn des Ingenieurs und Eisenbahnpioniers Richard La Nicca (1794–1883), der sich 1826 in zweiter Ehe mit Philipp Hösslis Lieblichschwester Cäcilie (1806–1854) in Nufenen vermählt hatte.

3 Die 1841 von Johannes Riggerbach gegründete und erfolgreich geführte Bank wurde am 1. Januar 1900 von Alfred Sarasin übernommen und entwickelte sich in der Folge zu einer der wichtigsten Schweizer Privatbanken.

4 Die Gebrüder Kind stammten aus der 2. Ehe des Churer Antistes, Pfarrers und Professors Paulus Kind d. J. (1783–1875). Über den 1824 geborenen Friedrich Theodor Kind lesen wir in der von Paul H. Kind verfassten, 1918 in Glarus erstmals erschienenen «Geschichte der Bürgerfamilie Kind von Chur»: «Er soll der längste Bündner gewesen sein, erkrankte aber an Lungenschwindsucht und wurde von dieser Krankheit trotz eines Kuraufenthalts auf der Insel Madeira am 21. August 1854 [in Genua] im Alter von nur 30 Jahren dahingerafft.»

Der um fünf Jahre jüngere Karl Gottlieb Theodosius Kind verheiratete sich im Frühjahr 1853 mit Barbara Emilie Rosalie Wild, einer Arztochter aus St. Gallen, mit der er drei Kinder hatte. Er führte das Geschäft in Genua weiter und verstarb dort im Alter von 35 Jahren. Siehe auch: Catherine Bosshart-Pfluger «Genova - crocevia tra Svizzera e Italia», Frauenfeld 2000, S. 87f.

5 Mitteilung von Peter Michael: «Elisabetta Tonizzi schreibt in «Cioccolatai a Genova: passato e presente», Milano, 2007: «All'inizio degli anni Cinquanta tutti i dodici i negozi cittadini di pasticceria erano gestiti da svizzeri», will heissen von Bündnern. Und von den «confettieri» und «cioccolatieri» wird ebenfalls ein Teil aus Graubünden gekommen sein. Aufgrund meiner Personalakten schätze ich die Anzahl der um 1850 in Genua tätigen Bündner Zuckerbäcker auf über 70. Neben dem Hauptgeschäft der Fratelli Klainguti an der Piazza Soziglia mit mehreren Filialen in der Stadt, dürften um 1850 neun Bündner Betriebe existiert haben [deren Besitzer entweder aus der Surselva oder aus dem Engadin in die ligurische Hafenstadt ausgewandert waren]. Sicher hat es noch mehr Betriebe von Bündnern gegeben, aber die Quellenlage ist – vorläufig – zu dürftig, um einfach Namen zu nennen. In meiner Kartei der Genueser Zuckerbäcker kommt aber mehr als ein armer Teufel vor. Werden solche auch selten oder nie in den Akten genannt, so meldete man wenigstens ihr Ableben mit Angabe ihrer kärglichen Hinterlassenschaft. Man denke auch an diese geplagten Kreaturen und nicht nur an ihre Patrons.»

6 Weltwoche-Literaturbeilage, Februar 1996.

7 Georg Weber: Lehrbuch der Weltgeschichte, 2 Bände, Heidelberg 1846.

August Friedrich Christian Vilmar: Geschichte der deutschen Nationalliteratur, Berlin 1845.

Worum es sich bei «Berthon Fabry» handelt, liess sich nicht eruieren.

8 Marie Hössli erwähnt hier neben ihrer Schwester Anna, von der später als Briefverfasserin die Rede sein wird, drei ihrer insgesamt neun Geschwister.

Agathe Hössli (1832 - 1900) war eine erfolgreiche Schülerin im Institut von Montmirail, einzig im Singen galt sie als «trèsfaible». Später betreute sie ihre Mutter bis zu deren Tod anno 1870. Sie blieb ledig und verstarb in Ilanz 1900 im Alter von 68 Jahren.

Ihr 1834 in Chur geborener Bruder Philipp Hössli lebte nach eher mühsamen Kantonsschuljahren und einem abgebrochenen Rechtsstudium in Zürich und Heidelberg als Landwirt in Ilanz. Dort verheiratete er sich 1869 mit Pauline Buchli aus Versam. Im Militär stieg Philipp Hössli zum Infanterie-Hauptmann auf und hatte – wie sein Vater, sein Bruder und später sein Sohn – das Amt des Stadtvogtes bzw. Stadtammanns von Ilanz inne. Er starb am 6. Juli 1921 im Alter von 87 Jahren.

Emma Bettina Hössli, 1845 als jüngste Tochter aus der Ehe von Philipp und Agathe Hössli geboren, starb bereits 1871, nur ein Jahr nach ihrer Mutter.

9 Regine Schindler: Johanna Spyri – Spurensuche. Zürich 1997.